

Philippe Warnier

Die Bischöfe Westeuropas und der Sozialismus

Die folgenden Zeilen geben weder vor, Vollständigkeit anzustreben, noch wollen sie wissenschaftlich oder politisch bzw. theologisch neutral sein. Der Autor ist weder Theologe noch Fachmann für Ekklesiologie oder Kirchengeschichte. Und er ist auch nicht in erster Linie Politiker. Er ist zunächst Leiter einer Bewegung für Erwachsenenbildung in personaler, christlicher und sozialistischer Sicht. In dieser Eigenschaft versucht er, Christen, die nach neuen Wegen suchen und links stehen, zu helfen, die politische Dimension ihrer Zugehörigkeit zur Kirche und die religiöse Bedeutung ihres politischen Kampfes in ihre Überlegungen mit einzubeziehen.

Da er selbst in der sozialistischen Partei Frankreichs politisch engagiert ist, ist er überzeugt, daß das Faktum Christentum in Frankreich und in Europa einen bedeutsamen und vielleicht sogar einen entscheidenden politischen Faktor darstellt.

Als Leiter einer Bewegung innerhalb der Kirche Frankreichs, in der Christen ihren Glauben in enger Verbindung mit ihrem Kampf für den Sozialismus leben und grundsätzlich, wenn auch durch Konflikte hindurch, mit der katholischen Kirche solidarisch sein wollen, bemüht er sich darum, seinen Brüdern im Glauben den engen Zusammenhang aufzuzeigen, der heute historisch zwischen dem Sozialismus und den Forderungen des Evangeliums besteht. Dabei ist er bemüht, letztere nicht auf ersteren zu reduzieren.

Die nationale Zugehörigkeit des Autors und die Gegebenheiten der sozialistischen Bewegung in Europa veranlassen ihn, in diesem Artikel vor allem die Haltung der Bischöfe jener Gegend herauszustellen, die man Südeuropa oder romanische Länder nennen kann, also die Bischöfe Frankreichs, Italiens, Spaniens und Portugals. Er wird die anderen Länder aber nicht übergehen.

Es sei ihm ebenfalls gestattet, das sozialistische Konzept in einem sehr weiten Sinn zu verstehen. Man kann nicht von der Haltung der Bischöfe Westeuropas sprechen, ohne den Zusammenhang zwischen ihrer theologischen Redeweise und den Gegebenheiten der kapitalistischen Gesellschaft, gegen die die Sozialisten kämpfen, zu analysieren. Ferner muß man auch das Problem des Marxismus angehen, der eines der grund-

legenden theoretischen Werkzeuge mehrerer bedeutender sozialistischer Parteien darstellt. Dann ist es auch interessant, die Stellungnahmen der Bischöfe zu einer Anzahl ethischer Probleme mit den sozialistischen Optionen bezüglich der gleichen Fragen miteinander zu vergleichen. Schließlich kann man nicht davon Abstand nehmen, wenigstens am Rande auch auf die Entsprechungen hinzuweisen, die zwischen der sozialen Praxis innerhalb der Kirchen (ihrer Art, die sozialen Beziehungen innerhalb der Kirche zu organisieren) und den sozialistischen Entwürfen zur politischen Organisation der Gesellschaft bestehen.

Zum Schluß noch ein Wort, um die Grenzen und die Problematik dieses Artikels vollends abzustecken: Der Autor hält an der Berechtigung einer politischen Analyse kirchlicher Redeweisen fest und ist zugleich fest davon überzeugt, daß er im Glauben und als Glaubender das Wort der Bischöfe im Geist brüderlichen Dialogs, eines In-Frage-Stellens seiner eigenen Sicherheiten und der Kritik seines eigenen politischen Handelns annehmen muß.

Im folgenden wollen wir uns um dies bemühen:

- die verschiedenen nationalen Gegebenheiten zu beschreiben, die die Stellungnahmen der Bischöfe in bezug auf den Sozialismus bedingen und die Bischöfe zu verschiedenen Strategien anleiten;
- eine kritische Analyse jener Themen, die den meisten Bischöfen gemein sind, in bezug auf politische Probleme und auf den Sozialismus durchzuführen; dabei möchte ich aufzeigen, daß diese religiösen Themen *auch* ideologischen Charakter tragen (ohne sich darauf zu beschränken), d. h. daß sie trotz der Aufrichtigkeit der Bischöfe politische Optionen verbergen, die in keiner Weise neutral sind;
- einige positive Überlegungen zu den Fragen darzulegen, die sozialistische Christen sich auf bischöfliche Erklärungen hin stellen können.

Verschiedene Situationen und Strategien

Man kann annehmen, daß die Einstellung der Bischöfe zunächst von verschiedenen Faktoren ökonomischer, soziologischer und politischer Art beeinflusst ist: vom Grad der Konzentration und Modernisierung des Kapitalismus; von der Integration oder der mangelnden Integration der Arbeiterklasse in die sozialen Abmachungen; vom Fortbestehen oder Nichtfortbestehen vorkapitalistischer sozialer Schichten (insbesondere der Bauern); vom Bestehen oder Nichtvorhandensein mächtiger kommunistischer Parteien; von der Option der sozialistischen Parteien für eine Reform und Verbesserung des kapitalistischen Systems oder, im Gegenteil, für einen revolutionären Umsturz der Gesell-

schaft und von ihrer Anhängerschaft gegenüber dem Marxismus oder von dessen Ablehnung; vom Bestehen, von der Nichtexistenz oder der Schwäche politischer Kräfte, die sich ausdrücklich von der Soziallehre der Kirche herleiten; von der Anwesenheit oder Abwesenheit von Christen in den linksgerichteten Parteien.

Die eigentlich kirchlichen Faktoren sind nicht weniger bedeutsam: Die Probleme sind verschieden und die kirchlichen Strategien sehr unterschiedlicher Art, je nachdem, ob der Katholizismus die Religion des größten Teils der Bevölkerung darstellt oder ob Kirchen der Reformation vorhanden sind; ob der Katholizismus Staatsreligion bleibt und ob ein Konkordat besteht oder ob die Trennung von Kirche und Staat vollzogen ist; ob sich die Beziehungen zu Rom vertrauensvoll oder schwierig gestalten und je nach der religiösen Praxis und der Stärke der Verwurzelung der Kirchen in den sozialen Strukturen...

Wenn man auch nur einige Beispiele heranzieht, könnte man folgende Hypothese aufstellen:

In den germanischen, angelsächsischen und skandinavischen Ländern hat die Monopolstellung des Kapitalismus eine sehr vorherrschende Position errungen. Die Landwirtschaft wurde industrialisiert und die Herrschaft der Ware über alle Sektoren des sozialen Lebens nimmt von Tag zu Tag zu. Der Klassenkampf ist keineswegs beendet, er kann sogar sehr hart sein, aber er zielt im wesentlichen auf eine bessere Verteilung des Ertrags des Aufschwungs und auf eine Verbesserung bezüglich der Sicherheit der Arbeiter. Aber letztere sind in die sozialen Abmachungen, die von einem fortgeschrittenen Kapitalismus bestimmt werden, integriert.

Die sozialdemokratischen Parteien stellen die freie Marktwirtschaft nicht in Frage. Die Christen dieser Völker kämpfen vielleicht mehr in konservativen und insbesondere in christlich-demokratischen Gruppierungen, und der Klerus kann (in Deutschland zum Beispiel) diskret rechtsgerichtete Parteien begünstigen. Aber die Sozialdemokraten zählen in ihrer Mitte Christen, und mit Ausnahme von linksextremen Minderheiten stellt der revolutionäre Sozialismus kein Problem dar für die Kirchen, die zum Teil an den bestehenden sozialen Status gebunden sind: Er ist dafür zu sehr inexistent.

Schwierigkeiten können eher auf der Ebene sexual-ethischer Fragen entstehen, wie mehrere bischöfliche Verlautbarungen (aus Deutschland, England, der Schweiz usw.) bezeugen, die Themen wie Empfängnisverhütung, Abtreibung, Scheidung usw. behandeln. Das christliche Bewußtsein lehnt hier mehr eine soziale und moralische Freizügigkeit (die ebenso von

rechtsgerichteten Liberalen wie von Sozialdemokraten vertreten werden kann) als eine wie auch immer gear- tete Tendenz zum Sozialismus ab.

Man muß ferner auf die Forderungen des Evangeliums hinweisen, die von den Bischöfen dieser Länder mitunter sehr eindeutig und mutig¹ auf internationale Probleme wie Gerechtigkeit für die Völker der Dritten Welt, den Waffenhandel usw. angewandt werden. Die kaum verschleierte Kritik an dem Imperialismus der multinationalen Konzerne trifft sich mit den Analysen der Sozialisten, selbst wenn sie nicht bis zur völligen Infragestellung des Imperialismus geht.

Wir wollen schließlich noch erwähnen, daß in jenen Ländern, in denen die Kirche über ein stark ausgebaut- es Netz an Institutionen (Schulen, Massenmedien usw.) verfügt, die Verteidigung dieser Positionen einen bedeutenden Platz in den politischen Stellungnahmen des Episkopats einnimmt.

Bei sehr unterschiedlichen Situationen ist in Südeuropa die Monopolstellung des Kapitalismus weniger vorangeschritten. Man findet hier mehr archaische Strukturen ökonomischer und sozialer Art vor. Die Existenz noch bedeutender bäuerlicher Volksgruppen, die revolutionäre Tradition der Arbeiterbewegungen und die Erinnerung an blutige Kämpfe gegen das Bürgertum, die tiefen Spuren, die faschistische Systeme hinterlassen haben (deren soziale Basis von den Mittelschichten gestellt wurde, die vom Kapitalismus bedroht waren), die Macht der kommunistischen Parteien, dies alles trägt dazu bei, daß das Entstehen einer sozialistischen Gesellschaft, die sich von dem Kapitalismus absetzt, eine je nach der Situation mehr oder weniger weit entfernte Möglichkeit darstellt.

An diesem Problem stoßen sich die Kirchen, die im wesentlichen mit dem sozialen und politischen *status quo* verbunden sind, die aber unter dem Druck von militanten Laien und jungen Klerikern, die sich für den Sozialismus entschieden haben, langsam dazu geführt werden, ihre Haltung in Frage zu stellen. Der Kampf gegen den Kommunismus erscheint den Bischöfen dann als eine entscheidende Aufgabe.

In Portugal steht ein konservativer Episkopat, der sich auf das Großbürgertum und einen Teil der kleinen Grundbesitzer stützt, ganz eindeutig auf der Seite der antirevolutionären Kräfte, nimmt am antikommunistischen Kreuzzug teil (vgl. den Erzbischof von Braga, im Sommer 1976) und verurteilt die «marxistischen» und laizistischen Parteien, angefangen bei der kommunistischen Partei bis hin zur demokratischen Volkspartei. In Spanien verurteilt eine kleine, beherrschende Gruppe des Episkopats, die entschieden nachkonziliar eingestellt ist, die Auswüchse des Francoregimes, unterstützt die vom König eingeleitete

Demokratisierung und setzt auf ein modernes, eindeutig in der kapitalistischen Entwicklung engagiertes Spanien.

In Italien stehen eine schwache sozialistische Partei, eine aufsteigende kommunistische Partei, die ein Drittel der Wähler repräsentiert und ihre soziale Basis in allen Klassen hat, neben einer bedeutenden christlich-demokratischen Partei, die zugleich mächtig, mißachtet und unfähig ist, den wirtschaftlichen und politischen Zerfall des Landes aufzuhalten. Die Kirche, die in diesem Land eine beachtliche soziale Macht darstellt, hat die Schlacht um die Abtreibung verloren, unternimmt offen die *Democrazia cristiana* und macht den Widerstand gegen die kommunistische Gefahr zum Zentrum ihrer Politik. Sie gerät dabei in Konflikt mit dem ständig wachsenden Engagement der Christen innerhalb der kommunistischen Partei.

In diesen drei Ländern stellen das Konkordat oder der Status des Katholizismus als Staatsreligion den Rahmen dar, innerhalb dessen der jeweilige Episkopat die Institutionen der Kirche und die soziale Macht, die mit ihnen verbunden ist, verteidigt und mitunter, wie in Spanien, versucht, die Kirche von einer sozialen Organisation zu desolidarisieren, deren Ungerechtigkeit zu sehr offensichtlich ist.

In Frankreich kann man (ohne einem «Nationalismus» zu verfallen, dessen Gefahren der Autor dieses Artikels ermißt) eine günstigere Situation feststellen, mit einer nuancierteren Haltung des Episkopats. Die Trennung von Kirche und Staat ist vollzogen, die am Evangelium orientierte Kritik der Mißstände im sozialen und wirtschaftlichen System ist mitunter sehr hart (ohne dessen Grundlagen in Frage zu stellen), die Teilnahme christlicher Vorkämpfer an linksgerichteten Parteien ist schlecht und recht anerkannt. Besonders aber verhindert es die neue Stärke der sozialistischen Partei, daß man Sozialismus mit Marxismus, wie auch die marxistische Analyse mit dem dialektischen Materialismus der Kommunistischen Partei Frankreichs identifiziert.

Dies hindert bestimmte Bischöfe, wie z. B. Bischof Elchinger von Straßburg nicht daran, den Linkstrend der Christen zu bedauern, und einen großen Teil des Episkopats nicht daran, das Evangelium gegen eine Linksblockierung zu verteidigen und die Christen vor dem Marxismus zu warnen, der mit dem Kommunismus gleichgesetzt wird, während gleichzeitig ihre pastorale Redeweise eher an der vorherrschenden Ideologie teilhat denn an einer Infragestellung des Kapitalismus, dessen Mißstände, nicht aber dessen Grundlagen kritisiert werden.

Zum Abschluß dieser zu knappen Analyse wäre hervorzuheben, daß die demokratischen Werte in

zweifacher Hinsicht in die Kirchen eindringen: unter dem Gesichtspunkt der sozialistischen Sprechweise (man spricht von Basisgemeinden, von Selbstverwaltung, Infragestellung der Macht der Hierarchie, Zurückweisung des institutionellen Dualismus Kleriker/Laien) und unter dem der liberalen Redeweise (Demokratisierung, Partizipation der Laien usw.). Aber der Fortschritt in der Demokratisierung scheint eher die angelsächsischen als die romanischen Länder zu betreffen (so als würde der politische Nährboden hier keine «Absatzmöglichkeiten» für die Befreiungsaktion bieten). Überall aber wird der Gedanke einer engen Verbindung zwischen der hierarchischen Struktur und der göttlichen Stiftung der Kirche vom jeweiligen Episkopat stark verteidigt.

Die vorherrschenden Themen bischöflicher Äußerungen

Über die Verschiedenheiten der Situationen und der Strategien hinaus weisen die bischöflichen Reden in Westeuropa recht tiefgreifende Übereinstimmungen auf.

Man könnte sagen, daß diese Äußerungen, noch ehe sie über Sozialismus reden, implizit all das negieren, was jenen offenkundig zu sein scheint, die eine sozialistische Analyse der Gesellschaft vornehmen.

Gewiß sind Themen sozialistischer Kritik den Bischöfen nicht fremd, wenn sie die Ausschreitungen des Kapitalismus anprangern: In dieser Hinsicht ist das Bild, das der französische Episkopat in dem Dokument «Für eine christliche Handlungsweise im politischen Bereich» (1972) zeichnet, in dem er die Ungerechtigkeiten und Inkonsistenzen in der französischen Gesellschaft analysiert, bezeichnend. Und wenn die katalanischen Bischöfe in einem Arbeitspapier ihrer Bischofskonferenz (1974) im Kapitalismus eine zugleich ökonomische, politische und ideologische Gegebenheit sehen, die sich auf Gewinn und auf eine «materialistische, gegen das Evangelium gerichtete Doktrin» gründet, und die Ausbeutung anprangern, die sich durch die großen Monopole vollzieht, dann sind sie nicht mehr weit entfernt von einer sozialistischen Analyse.

Aber deshalb hören die Bischöfe doch nicht auf, die Gewalt der Ausgebeuteten und die der Ausbeuter auf die gleiche Ebene zu stellen, den Klassenkampf abzulehnen, im Namen des Gemeinwohls zur Kollaboration aufzurufen oder gar, wie die deutschen Bischöfe (in ihrem Aufruf vor den deutschen Wahlen im Oktober 1976) zu fordern, die «natürliche Ungleichheit» zu verteidigen und das Privateigentum zu respektieren.

Die Bischöfe geben vor, gleichermaßen den liberalen Kapitalismus und den marxistischen Kollektivismus zu kritisieren, indem sie sie als abstrakte Systeme betrachten, ohne die sozialen Kräfte in ihnen zu analysieren. Sie geben vor, Außenstehende zu sein, über der Auseinandersetzung zu stehen, und schlagen einen dritten, mythischen Weg vor, der keinerlei geschichtliche, soziale bzw. strategische Konsistenz besitzt. Sie predigen die Autonomie der zeitlichen Gegebenheiten, den Pluralismus, die Wahlfreiheit der Christen und die Weigerung der Kirche, ein Gesellschaftsmodell vorzuschlagen.

Dies hindert sie jedoch nicht daran, den Gedanken von einer «christlichen» Auffassung von Demokratie zu unterstreichen (in Portugal oder Italien) und die Auffassung von einer Soziallehre der Kirche aufrechtzuerhalten, die von außen her Situationen und geschichtliche Verwirklichung verurteilt. Hingegen scheinen sie nicht zu bemerken (trotz einiger schüchterner Anmerkungen in dieser Richtung durch die französischen Bischöfe in ihrem Dokument «Befreiung des Menschen und Heil in Jesus Christus», das 1975 erschien), daß ihre Rede ideologisch bestimmt ist.

Und wenn ihnen die Situation kritisch zu werden scheint für die soziale Ordnung, die sie verteidigen und zugleich kritisieren, dann zögern sie in Portugal, Italien oder sogar in Frankreich nicht, auf mehr oder weniger durchsichtige Weise die Parteien anzugeben, die die Gläubigen nicht wählen sollen, oder doch wenigstens vor denen zu warnen, deren «Ideologie» mit der christlichen Lehre nicht zu vereinbaren sei.

Wenn die Bischöfe zu sozialistischen Strömungen Stellung nehmen, machen sie sich im allgemeinen die offene Einstellung zu eigen, die Johannes XXIII. in seiner Enzyklika «Pacem in terris» einnahm (indem er zwischen den geschichtlichen Bewegungen und dem philosophischen Kontext, in dem sie entstanden sind, unterschied) und die von Paul VI. in «Octogesima adveniens» aufgegriffen wurde. Sie legen den Akzent auf die derzeitige Verschiedenheit der Sozialismen und geben zu, daß es für Christen legitim ist, sich auf dem Weg des Sozialismus zu engagieren, sofern dieser die Grundrechte der Person, wie zum Beispiel die Religionsfreiheit, respektiert.

Man kann jedoch darauf aufmerksam machen, daß diese Offenheit eine Frucht jahrelanger Kämpfe ist, die von den Militanten durchgeföhrt wurden, die nicht die Zustimmung des Lehramtes abgewartet haben, um sich links zu engagieren.

Die Bischöfe verhalten sich jedoch im allgemeinen ablehnend gegenüber «christlichen Gruppierungen für den Sozialismus», die sich nach den Treffen in Santiago (1972) und Québec in der ganzen Welt verbreitet ha-

ben, insbesondere aber in Italien, Portugal und Spanien. Sie werfen ihnen vor, das Evangelium mit einer einseitigen Inbeschlagnahme zu blockieren (so als wären die bischöflichen Reden selbst neutral!), eine politische Analyse der Kirche vorzunehmen und die Befreiung des Menschen mit dem Heil in Jesus Christus zu identifizieren.

Sie stellen gleichzeitig die marxistische Analyse in Frage, die diese Christen von der Kirche machen – eine Analyse, von der sie meinen, sie sei untrennbar mit dem atheistischen Materialismus verbunden.

Genau genommen ist es das Problem des Kommunismus und des Marxismus, das die Haltung der Bischöfe gegenüber dem Sozialismus kennzeichnet. In Nordeuropa ist die Sozialdemokratie nicht mehr marxistisch, und der Antikommunismus nimmt äußere Formen an. So widmet der deutsche Kardinal Hoeffner z. B. als eine klare Verurteilung der Christenverfolgungen den «verfolgten Brüdern» Osteuropas einen Hirtenbrief, in dem er Marxismus und Verfolgung gleichsetzt und mit keinem Wort die schimpfliche Unterdrückung von Christen (auch Bischöfen und Priestern) erwähnt, die in Lateinamerika im Namen eines Antimarxismus begangen wird.

Aber in Südeuropa stellt das Engagement von Christen in sozialistischen Parteien, die eine marxistische Analyse vertreten, ohne die atheistische marxistische Philosophie zu übernehmen, und auch die Tatsache, daß Christen den kommunistischen Parteien anhängen (besonders in Italien), für die Bischöfe ein beachtliches Problem dar.

Ob es sich nun um praktische Verbote seitens der Bischöfe (gegenüber christlichen Kandidaten auf kommunistischen Wählerlisten in Italien) oder um Ermahnungen mit religiösem Charakter handelt (die Christen, so sagen die französischen Bischöfe, können im Bereich der Gerechtigkeit kollaborieren, aber sich nicht Ideologien anschließen, die «von Parteien» propagiert werden und mit dem Glauben nicht zu vereinbaren sind), die Vorbedingungen intellektueller Art bleiben die gleichen: Der Marxismus wird mit der kommunistischen Organisation und dem dialektischen Materialismus als atheistischer Philosophie gleichgesetzt. Und so ist er mit dem Christentum nicht zu vereinbaren.

Es wirkt zum Teil spaßig, wenn man sieht, wie zum Beispiel die französischen Bischöfe (wie z. B. Bischof Matagrín) sich auf Herrn Marchais berufen, um diese Unvereinbarkeit endgültig herauszustellen, oder wie der portugiesische Bischof Ferreira Gomez ironische Bemerkungen macht über den «unterschwelligem Marxismus» jener Christen, die sich bemühen, eine andere Interpretation des Marxismus zu liefern.

Einige Belehrungen für sozialistische Christen

Wenn man eine politische Analyse der bischöflichen Äußerungen vornimmt und aufzeigt, daß die vorherrschende Ideologie aus ihnen Profit zieht, so bedeutet dies nicht, daß man sich deswegen weigern würde, ihr Wort als das von Brüdern im Glauben anzunehmen, deren Hirtenamt im Dienst der Wahrheit des Evangeliums und der Einheit der Kirche steht.

Die Christen, die ihren Glauben innerhalb des sozialistischen Kampfes leben, können Gewinn daraus ziehen, wenn sie sich von einer Anzahl von Äußerungen ihrer Bischöfe in Frage stellen lassen. Unter anderen kann man hier vier Punkte nennen, die kurz dargelegt werden sollen.

a. Zunächst kann sie der Nachdruck, mit dem die Bischöfe auf die Gefahr einer Reduzierung des Glaubens auf die Politik und des christlichen Heils auf die Formen der Befreiung des Menschen und auf die Gefahr der Identifizierung des Evangeliums mit einem politischen Vorhaben hinweisen, in durchaus nützlicher Weise zum Nachdenken bringen. Den Bischöfen ist Gehör zu schenken, wenn sie von einer kritischen Funktion des Glaubens sprechen. Dieser soll die Christen provozieren, sich immer aufs neue zu lösen. Er eröffnet ihnen einen unendlich weiten Raum schöpferischer Freiheit, zerbricht den Kreis ihrer zu stark behaupteten Sicherheiten und macht sie offen zum Empfang der absoluten Wahrheit und Wirklichkeit Gottes.

b. Dann kann der ständige Bezug der Bischöfe auf das Gemeinwohl, auf die brüderliche Zusammenarbeit unter den Menschen, die Aussöhnung der Klassen und der Völker, auf die Liebe und den Frieden des Evangeliums (über die ideologische Funktion dieser Themen zur Unterstützung des sozialen *status quo* hinaus) von den Christen neu interpretiert werden in einem Sinn, der weder den Konflikt noch den Klassenkampf noch die Revolution oder Machtergreifung ausschließt. Die sozialistischen Christen können ihren Kampf nur in

der Liebe leben, als Präfiguration einer brüderlichen Aussöhnung mit allen Menschen.

c. Auch die Tatsache, daß die Bischöfe die Weigerung gewisser Christen, die Funktion der Aussöhnung der Kirche anzuerkennen, zu verurteilen, muß beachtet werden. Die durchaus legitime Kritik der ideologischen Redeweise der Kirche darf nicht in eine Negierung ihres göttlichen Mysteriums und in eine Haltung praktischer Feindseligkeit oder Verachtung umschlagen.

Der so zwiespältige Begriff «Pluralismus» kann von den sozialistischen Christen ganz neu aufgegriffen werden: Er kann die anspruchsvolle aber brüderliche Auseinandersetzung zwischen Gemeinden bedeuten, die weder die gleiche soziale Handlungsweise einnehmen, noch, trotz ihres gemeinsamen Bezugs auf Jesus Christus, den gleichen Glauben haben. Obwohl die Einheit im Glauben vom Geist Gottes gegeben wird, muß sie auch aufgebaut werden. Sie liegt vor uns Christen, aus denen der Klassenkampf zwar Gegner, nicht aber Feinde macht. Unter der Bedingung, daß sie nicht ihrerseits Anspruch auf politische Neutralität erheben, können die Bischöfe Mittler dieser Einheit, die noch zu verwirklichen ist, sein.

d. Schließlich kann man, selbst wenn man den Bischöfen vorwirft, daß sie den Marxismus mit einer bestimmten kommunistischen Handlungsweise und mit dem atheistischen Materialismus gleichsetzen wollen, doch dankbar sein, wenn sie darauf hinweisen, daß die marxistische Analyse (der historische Materialismus) sehr eng mit dem dialektischen Materialismus verbunden ist. Denn viele linksstehende Christen sind geneigt, diese Schwierigkeit zu übersehen und ihr Gewissen zweizuteilen oder aber das Wesentliche ihres Glaubens auf dem Weg zu lassen, was nicht besser ist.

Eine grundlegende theoretische Reflexion würde es hier möglich machen, Elemente für eine Neuinterpretierung des Zusammenhangs zwischen historischem Materialismus und atheistischem dialektischem Materialismus herauszuarbeiten².

PHILIPPE WARNIER

¹ Vgl. zum Beispiel das Dokument der Kommission für Soziale Gerechtigkeit des englischen Episkopats oder die Stellungnahme der holländischen Bischöfe zur Abrüstung und zum Waffenhandel (1976) oder den Kampf, der bezüglich dieses Themas von den Christen in Belgien geführt wird.

² Vgl. die Erklärung der Bewegung «Vie Nouvelle» über den Marxismus, in der Julinummer 1976 von «Vers la Vie Nouvelle», 73, rue Ste Anne, F-75 002 Paris.

Übersetzt von Elisabeth Pfirrmann

40 Jahre alt, verheiratet, vier Kinder. Mitglied einer Basisgemeinde. Seit 1971 auf internationaler Ebene verantwortlich für die Bewegung «La Vie Nouvelle» (Bewegung für Erwachsenenbildung). Er war Organisator des Treffens der Basisgemeinden in Rennes (1972) und in Dijon (1974) und einer der verantwortlichen Laien auf der Tagung für pastorale Fragen von 1974, auf der Bischöfe, Priester und Laien gemeinsam das Thema «Befreiung der Menschen und Heil in Jesus Christus» behandelten. Er ist Mitglied des nationalen Arbeitskreises der dritten Gruppierung, die mit der Sozialistischen Partei Frankreichs (P.S.) und einem Teil des P.S.U. sozialistische Kongresse auf nationaler Ebene vorbereitet hat. Autor des Werks «Phénomène des communautés de base». Mitglied des Obersten Komitees der Jugend. Autor des Buches «La Foi d'un chrétien révolutionnaire». Anschrift: La Vie Nouvelle, 73 rue Sainte-Anne, F-75 002 Paris, Frankreich.